

Schäfermeisterin Gabriele Peißker

* 05.10.1947 in Neustadt/Orla

Schafzucht- und -haltung

Frau Peißker, Sie stammen aus einer Kleinstadt, wie führte Ihr Weg in die Landwirtschaft?

Nach dem Abschluss der Mittelschule begann ich meine Lehre als Wirtschaftskauffrau. Als ich meinen Mann Hans-Werner Peißker heiratete und unser erstes Kind bekam, arbeitete ich ganztägig in der Buchhaltung eines Großbetriebes in Neustadt, aber auch jede freie Stunde im Landwirtschaftsbetrieb meines Mannes hier in Dreitzsch. Diese Doppelbelastung und die Betreuung meiner inzwischen zwei Kinder war auf Dauer nicht durchzuhalten und so entschloss ich mich mit der Einschulung meiner Kinder, die Büroarbeit aufzugeben und in der LPG (P) Triptis zu arbeiten. Ich übernahm das Füttern der Lämmer, die in unserem Hof und in zwei alten Scheunen standen. So konnte ich mich mehr um die Kinder, Haus und Hof kümmern und verdiente außerdem auch mehr. Als ich mein 3. Kind bekam, war gerade das Gesetz von 1976 zum Mutterschutz ganz neu erlassen worden. Und obwohl ich 1 Jahr bezahlt bekommen hätte, pausierte ich nur 9 Monate. Der Grund war, ich konnte in der LPG eine Schafherde zum Hüten übernehmen. Das bedeutete zwar auch samstags und sonntags Hütedienst, dazu nahm ich aber meine Kinder mit. Diese Arbeit hat mir viel Spaß gemacht.

Wie groß war Ihre Schafherde?

Ich führte eine Reproduktionsherde mit 450 Tieren. Als ich in einem Winter durch eine Virusgrippe schwer erkrankte und lange brauchte, um mich davon wieder zu erholen, gab ich dann die Leitung meiner Herde ab und ging nach Schönborn in die Lämmermastanlage. Dort wurden für's NSW (nicht-sozialistisches Währungsgebiet) die Absetzlämmer aus dem gesamten Bezirk Gera, die zwischen 17 bis 20 kg Lebensgewicht aufwiesen, nach Schönborn gefahren und dort auf 30 bis 35 kg aufgemästet. Mit diesem Gewicht gingen immerhin jährlich 17.000 Lämmer bester Qualität in den Export, sprich in den Westen.

Wie kam es dazu, dass Sie die Schäfermeisterprüfung ablegen konnten?

In der Lämmermast arbeitete ich viele Jahre. Als unserem Meister nahegelegt wurde, aufzuhören, weil sein von ihm großgezogener Enkel ein Verbrechen begangen hatte und nach dem Westen verschwunden war, schlug man meinem Mann und mir vor, in die Partei einzutreten und uns zum Schäfermeister zu qualifizieren. Es ging vor allem um die Ausbildung der vielen Lehrlinge, die wir in Schönborn hatten. Na, die Partei haben wir ihnen mit der Begründung ausgerechnet, dafür sollten sie sich doch jüngere suchen, und um Schäfermeister zu werden, müsse man ja nicht unbedingt SED-Mitglied sein. Das wurde akzeptiert und auch nicht weiter hinterfragt. Wir besuchten dann zwei Jahre die Landwirtschaftsschule in Pöbneck und sofort anschließend in Wettin bei Halle die Schäferschule. Dort bekamen wir die Theorie mit. Über das Politische haben wir damals gelächelt, heute wissen wir allerdings, dass vieles davon gestimmt hat.

Die praktische Ausbildung erfolgte bei Harald Büchner in der großen Schäferei bei Erfurt-Ost, wo die Stammzucht für Thüringen mit 9.000 Bockmüttern betrieben wurde. Die Arbeit dort hat uns viel Spaß gemacht. Ende November 1988 schlossen wir dann erfolgreich unsere Meisterprüfung ab. Hans-Werner erreichte „Mit Auszeichnung, und ich ein „sehr gut“.

Obwohl wir auch vorher schon in die Ausbildung der Lehrlinge einbezogen waren, hatten wir nach der Meisterprüfung erst die offizielle Legitimation dafür.

Wurden die für den Export bestimmten Lämmer von Ihrer LPG in den Westen gefahren oder von den Einkäufern aus Westdeutschland abgeholt?

Aber nein, zu uns nach Schönborn durfte kein West-LKW. Wir fuhren die Tiere nach Rudolstadt zur Sammelstelle. Für den Transport dorthin wurden nur ausgewählte Leute mitgenommen, denn es war jeder Kontakt zu den westlichen Fahrern verboten. Diese „Vertrauenspersonen“ wählte unsere Chefin, wir hatten ja eine Frau als Leiterin, das war die Frau Müller aus Triptis, oder der 2. Chef aus.

Die für den Westexport bestimmten Lämmer wurden erst geschoren und sortiert. Dann erfolgte einen Tag vor dem Transport die Untersuchung durch zwei Tierärzte auf Lippengrind. Wir mussten dann mit weißen Tüchern die Lippen abwischen, denn es gingen natürlich nur die besten Tiere nach Rudolstadt. Ja, und dort standen dann die Einkäufer mit langen Stöcken und sortierten nochmal aus, was ihnen nicht passte.

Wie sah in der Lämmermast Ihr Alltag aus?

Wir begannen früh 7 Uhr und dann hieß es: „Füttern, füttern, füttern!“ Natürlich wurde auch eingestreut mit ganz wenig Stroh, wir hatten extrem wenig dafür zur Verfügung. Die Lämmer bekamen ausschließlich Lämmerpellets, eine für Frauen sehr schwere Arbeit. Überhaupt war die Arbeit gesundheitsschädlich, denn die Ställe wurden nur einmal im Jahr, in wenigen Fällen zweimal ausgemistet. Da lag der Mist bis zu zwei Meter hoch, und Sie können sich vorstellen, welche ammoniakreiche Luft dort herrschte. Trotzdem bin ich sehr gern auf Arbeit gegangen.

Wir hatten aber auch ein gutes Kollektiv. Dabei waren die sozialen Bedingungen eigentlich untragbar. Wir hausten alle in einem 16 m²-Raum. Er diente als Büro, Teeküche und Aufenthaltsraum für 14 Lehrlinge, die Ausbilder und Schafscherer. Es gab keine Dusche und nur eine Toilette für die vielen Leute. Da hat dann unser Vorsitzender die Initiative zu einer Veränderung ergriffen. Er sagte, die Schafe bringen dem Betrieb so viel, da müssen auch die dort Arbeitenden menschenwürdige Bedingungen erhalten. Also wurde ein schönes Haus mit Aufenthaltsräumen, Duschen und Toiletten, Teeküche usw. gebaut und uns zum Republikgeburtstag am 7. Oktober 1988 übergeben.

Allerdings konnten wir uns nur ein Jahr bis zur Wende daran freuen.

Ein großes Problem bestand im Sauberhalten der Anlage, denn die galt ja als Vorzeigeobjekt.

Jeder Politiker, der sich in der Nähe aufhielt, wurde hingeführt, ebenso jeder Künstler, wie Frank Schöbel und Chris Doerk. Als der damalige Planungsminister Kurt Schürer kam, stellten wir alles auf den Kopf. Uns beglückten auch Busse aus

der Sowjetunion oder anderen Bruderländern, und die ergossen ihre Ladung Menschen in unsere Anlage, sogar aus dem Westen kamen Busse. Da war ständiges Kehren riesiger Flächen angesagt.

Frau Peißker, wie haben Sie persönlich die Wende erlebt?

Die Wende war für mich schrecklich. Wir sind zu keinem Friedensgebet mit in die Kirche gegangen, weil wir jeden Tag bis um fünf Uhr im Stall arbeiteten und sehr oft Nachtschicht machen mussten, wenn die Lämmer geboren wurden. Wir hatten einfach keine Zeit, in die Kirche zu gehen, denn unsere Kollegen kamen ja nicht mehr zur Arbeit! Die hatten weiter nichts zu tun, als ihr Geld im Westen abzuholen und nach drüben zu fahren. Wir wussten nicht, haben die Urlaub, oder sind sie ganz abgehauen. Aber es stand ja noch die gleiche Menge Vieh im Stall, das musste gefüttert und versorgt werden. Oft waren wir nur zu zweit für die Arbeit, die sonst 14 bis 15 Leute verrichteten. Ich fand das miserabel. Alle sind davongerannt in den „goldenen Westen“, und keiner hatte Pflichtbewusstsein!

Schon bald nach der Wende entschied sich mein Mann, aus der LPG auszutreten und als Wiedereinrichter neu zu beginnen. Da hat unser Vorsitzender gesagt: „Na, wenn Peißker auf dem Feld rumscharren will, da soll er scharren, aber da kann die - damit meinte er mich - auch gleich mitgehen!“ Aber unsere neue junge Chefin, die gerade ihr Studium beendet hatte, ließ mich nicht weg, weil ich in der Ablammung arbeitete. So blieb ich mit einem Schäfer noch bei 500 Schafen in der Ablammung, und als das vorbei war, musste ich am 15. Januar 1991 auch aufhören.

Ich empfand das nach diesen stressigen Monaten als Erleichterung, aber meine Kollegen, die lachten, weil ich, die sich bis zuletzt abgerackert hatte, praktisch als Erste gehen musste. Denn in dieser Zeit glaubten viele meiner Kollegen, dass ihnen nun die gebratenen Tauben in den Mund fliegen würden, sie mussten sich aber inzwischen eines Besseren belehren lassen.

Im August 1991 hatte ich mich durchgerungen, mein Wissen in meinem erlernten Beruf als Wirtschaftskauffrau wieder aufzufrischen. So ging ich in Pößneck ein Jahr zur Schule, lernte dort mit dem Computer umzugehen, aber auch wichtige, die freie Marktwirtschaft betreffende Grundlagen. Nach dem Auffrischungsjahr erhielt ich dann vom Landfrauenverband eine zweijährige ABM-Stelle und arbeitete auf sozialem Gebiet in dem Projekt „Landfrauen geben Lebenshilfe“.

Und diese Tätigkeit üben Sie heute noch aus?

Nein, dieses vom Minister initiierte Projekt wurde nach zwei Jahren abgebrochen, was wir heute noch sehr bedauern.

Aber ich weiß, dass Sie sich im Landfrauenbund engagieren.

Richtig, ich bin Ortsgruppenvorsitzende in Dreitzsch und im Thüringer Landfrauenverband seit 1991 im Vorstand, arbeite aber auch in Bonn auf Bundesebene im Ausschuss für Familien- und Sozialpolitik mit. Dort vertrete ich als einzige Thüringerin die Interessen unseres Freistaates.

Episode: Das DDR-offene Hüten

Am letzten Wochenende im August 1986 fand das DDR-offene Hüten in unserem Kreis Pößneck statt. Da kamen alle Bezirkssieger im Schafhüten zusammen, das war immer ein großes Fest. Und damit der ganze Ablauf sich nicht ewig in die Länge zog, wurde während des Abziehens der einen Herde in den Pferch bereits die andere, die geprüft werden sollte, herangeführt. Da geschah es, dass die Hunde des einen Schäfers nicht richtig gingen, und ehe wir uns versahen, liefen die beiden Herden zusammen. Nun blökten 900 Schafe auf einem Haufen. Ach, war das eine Aufregung! Die Preisrichter wedelten mit ihren Mänteln, wir Frauen, gut angezogen mit Stöckelschuhen, versuchten zu helfen. Weil die Schafe in einem Sumpfloch standen, sahen wir danach schlimm aus. Aber mein Mann hat sie alle verblüfft.

Er ist mit seinen Hunden los, und nach knapp einer halben Stunde hatte er die beiden Herden wieder getrennt. Das war echt eine Meisterleistung, die von den vielen Besuchern mit Interesse verfolgt wurde. Danach haben wir ordentlich gefeiert.

Episode: Die Auszeichnung

Eines Tages kam ein Herr vom Landwirtschaftsamt und unterbreitete unserer Chefin, der Frau Müller, den Vorschlag der staatlichen Leitung, unser Kollektiv der Schafhaltung anlässlich des 35. Jahrestages der DDR mit dem Orden „Banner der Arbeit“ auszuzeichnen. Der Vorschlag lautete: Die ganze Brigade auszeichnen außer Hans-Werner Peißker. Daraufhin hat Frau Müller, sie war Slowakin, in ihrem Deutsch mit Akzent gesagt: „Da kannst Du gleich wieder gehen, wenn mein bester Mann nicht mit dabei sein soll!“ Na, das Entsetzen des Genossen vom Amt hätten Sie sehen sollen, denn mit dieser Brüskierung der Leitung wollte er nicht gehen. Auf die Frage, warum Hans-Werner nicht dabei sein sollte, kam er mit der Sprache heraus: Er bekommt immer Briefe von seiner Schwester aus der Bundesrepublik!

Nach einigem Hin und Her sollte sich Hans-Werner dann von seiner Schwester schriftlich lossagen, aber das tat er nicht. Zehn Tage vor der Auszeichnung gab die staatliche Leitung klein bei und das, was Janka Müller gefordert hatte, alle oder keiner, geschah. Wir, also auch mein Mann, erhielten das „Banner der Arbeit“ im Haus der Kultur in Gera am 7. Oktober 1984 feierlich verliehen.

Unger, H. 2003: Interview mit Gabriele Peißker in Breitschuh, G. et al 2005: Thüringer Landwirtschaft zwischen 2. Weltkrieg und Wiedervereinigung, Verband für Agrarforschung und Bildung Thüringen e.V. Jena-Zwätzen, ISBN 3-00-005288-7 S. 118 - 121